Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band: 15 (1848)

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht dabei; denn wäre dieß, so würden sicherlich Jäger und Scharfschützen ihre Gewehrriemen auch weiß anstreichen.

Ein mit Thon weiß angestrichener Gewehrriemen hat den Nachtheil, daß er, sobald er naß wird, sich dehnt, die Kleider beschmutzt und schlecht in der Hand liegt; wogegen ein Gewehrriemen von Juchten diese Uebelstände, bis auf den letzten etwa, doch auch hier nur gering, nicht hat. Der juchtene Gewehrriemen, den man nicht zu lakiren, nicht anzustreichen, nicht zu färben, höchstens von Zeit zu Zeit nur abzuwaschen hat, ist dauerhaft und hat für den Soldaten den großen Vortheil, daß er ihm keine Geldausgaben bereitet. Es würde daher auch zweckmäßig sein, wenn der weißangestrichene Gewehrriemen im Verlauf der Neubeschaffung entfernt und dafür der juchtene in den Etat gebracht würde. Die Vortheile würden sich bald zeigen.

Literarische Revue.

Geschäftshilfe für Kompagnie- und Eskadronskommandanten der königl. bayerschen Armee, von Karl Ad. Löhr. Hauptmann in königl. bayer. 8. Infanterieregiment. München. Druck und Verlag von Georg Franz. 1 Bd. 12.

Mit dem Wunsche des Herrn Verlegers, daß das obige Werk in der „Schweiz. Militär-Zeitschrift" besprochen werde, müssen wir das Einverständniß des Herrn Verfassers unterstellen. Schwerlich aber erlangen wir von Beiden Dank für unsere Recension, da es uns, nach unserer Anschauungsweise nicht möglich ist, das Werk allgemein hin zu empfehlen. Dennoch aber hegen wir die Ueberzeugung, daß der Herr Verleger sowohl wie der Herr Verfasser uns die Gunst zu Theil werden lassen, zu beachten, daß es uns nicht möglich sein kann, ein Buch, welches, unserer Meinung nach eine Stütze des Bureaukratismus ist, als nachahmenswerth anzubieten.

Wenn der Herr Verfasser bereits in der Vorrede anführt, daß besagtes Werkchen ein Repertorium sei, so ist das gewissermaßen richtig. Verständlicher aber würde er sich ausgedrückt haben, wenn er ihm den Namen „Fauler Knecht" beigelegt hätte, denn es ist in der That nichts mehr und nichts weniger als eines jener Bücher, die den Kommis-Schlendrian unterstützen und versteinern helfen. Es ist fern von uns, dem Herrn Verfasser zuzumuthen, das von ihm behandelte Thema geistreich zu behandeln, indem an diesem Thema nichts geistreiches ist; doch wäre es uns lieber gewesen, wenn er seine Zeit und Kräfte dazu verwendet hätte, zu zeigen, wie man den hölzernen Kommisstyl vereinfachen und wie man demselben so viel wie es eben angeht, Geist einhauchen könnte. Mit einem solchen Buche, wie das vorliegende, wird dem in seiner langen Laufbahn an ein gewisses Nichtsthun gewöhnten Lieutenante, sein schweres Dasein, sobald er endlich einmal den wirklichen Wirkungskreis eines Kompagniekommandanten erreicht hat, erleichtert. Daran ist kein Zweifel. Besser aber wäre es, wenn ihm Gelegenheit zur Thätigkeit gegeben würde. Wir wissen sehr wohl, daß eine organische Verwaltung nicht ganz ohne einen gewissen Schematismus ausführbar ist; dennoch aber ist es für die Verwaltung selbst gut, wenn man diesen Schematismus nicht über das Wesen der Sache Herr werden läßt.

Das Werk des Herrn Verfassers hat die zweite Auflage erlebt. Es giebt uns dieß nur den Beleg, daß auch im bayerischen Heere der Bureaukratismus seine tiefen Wurzeln geschlagen hat. Wir werden reichhaltig belehrt, daß ein einfacher Hauptmann bereits ein ganzes Bureau führen muß. Für ihn existiren ein Konzeptenbuch, ein Grundlistenbuch, Eintheilungslisten, Strafbögen, Vorschlagslisten, Beurlaubungslisten u. s. w. Neben ihm tritt der Feldwebel auf mit einem Mannsgrundbüchlein, einem Dienstroster, einem Wachtroster, einer täglichen Angabstabelle, einer Standtabelle, einem

Regimentsbefehlbuch ꝛc. Hinter ihm stehen die Sergeanten, zweiten Wachtmeister u. s. f. mit andern Listen. Geht dies Listenwesen in der bayerschen Armee auf- und abwärts stufenweise so weiter, dann muß sie in der That einen bewundernswürdigen Train, und sicherlich unter Umständen keinen Mangel an Patronenpapier haben, wobei es ihr zu Gute kommt, daß der niedere Kanzleibogen in einem festen Formate von 14 Zoll Länge und 8 Zoll 6 Strich Breite haufenweise vorhanden sein wird. (Vide Seite 60 des Buches.)

Die bayerische Armee ist also auch im Besitze dieses glücklichen Staatsrettungsmittel; vielleicht hat sie auch, was den Formatbogen betrifft, ihren General Tietzen, und es kommt dann auch bei ihr ohne Zweifel der Fall vor, daß ein unglückliches Gesuch, wenn es nicht seine Hoffnungen und Leiden auf den hochweisen „Formatbogen" geschrieben hat, so oft zurückwandert, bis die versteinerte Form endlich gefunden ist. — Es läßt sich nicht absprechen, daß Deutschland in vieler Beziehung groß ist.

Indem der Herr Verfasser Listen aufführt, durch welche der Gang eines Geschäftes erleichtert wird, so ist dagegen nichts einzuwenden; wenn er aber dem Soldaten und Unteroffizier, ja sogar dem Offizier den Inhalt eines Gesuches nach Art eines Briefstellers vorzeichnet, so geht er damit wirklich zu weit und schnürt den Verstand unnützerweise in spanische Stiefeln ein. Geben wir auch zu, daß es manchem Soldaten, manchem Unteroffizier sauer fällt, seine Gedanken niederzuschreiben, so muß man aber dagegen vom Offizier doch wahrlich verlangen können, daß er ein Gesuch ꝛc. anzufertigen weiß. Wir haben die Ueberzeugung, daß viele Unteroffiziere und wohl alle Offiziere der bayerischen Armee dieß können, d. h. wenn man ihnen den Gedanken nicht durch eine todte Formalität zerschneidet.

Ein fernerer Uebelstand dieser Schablonenwirthschaft ist die damit in Verbindung stehende Lüge; und wahrscheinlich

hat der Herr Verfasser im Laufe seiner Dienstzeit, wenn auch nicht für seine Person, dagegen überhaupt in seinem Berufskreise die Erfahrung gemacht, daß man, um der geliebten Form willen, Manches niederschrieb und niederschreibt, was bei reeller Prüfung, wenn wir es gelinde bezeichnen, erdichtet ist. Das Schema verlangt, und es muß ihm, will man keinen abschläglichen Bescheid erhalten, das Maß seines Verlangens zu Theil werden. Beispielsweise erinnern wir an die Urlaubs-, an die Heiraths-, an die Unterstützungsgesuche und bringen in Erinnerung, wie so Mancher eine nothgedrungene (?) Reise unternahm, weil er nur auf diese Weise Reisekosten und Unterstützung erhielt und sich nach Gewährung derselben in der Hauptstadt oder sonst wo aufs Beste amüsirte. Leider ist die letzte preußische zweite Kammer zu früh gesprengt worden. Wir hätten hier in dieser Beziehung noch manches Lehrreiche erfahren können, und die Extrapostpferde der hohen Generale, welche sie zum Oeftern zum Nutzen ihres Geldbeutels auf der Personenpost abritten, würden etwas magerer geworden sein.

Nach dieser kleinen Abschweifung gehen wir zu dem Herrn Verfasser zurück und kommen auf die Sprechweise, deren er sich, wahrscheinlich weil sie Commisstyl ist, bedient. Mit Verwunderung haben wir die Masse von undeutschen Ausdrücken, welche sich in dem Werkchen vorfinden, angesehen und uns gefragt, ob in Bayern durch den weiland Dichterkönig vielleicht eine neue teutsche Sprache erfunden worden sei, oder ob dort auch die Werke eines Göthe, eines Schillers, eines Humboldt, eines Heinsius und Heyse ꝛc. ꝛc. als Muster gelten? Was heißt es, wenn der Herr Verfasser sagt: „auf halben Stand geschrieben"; wenn er sagt: „Auslaufjournal, alphabetischer Renner, abgängiges Individuum, blautüchene Pantalons, vernachrichtet, dienstfreundliches Ersuchen, vermüßigt" u. s. w. Wollten wir dieß auch einen Augenblick übersehen, so müssen wir es dagegen auf das Bestimmteste ta-

deln, wenn er sogar die faule deutsche Knechtschaft in vollem Maße predigt. Es hat uns das Blut in das Gesicht getrieben, als wir fanden, daß es mit der einfachen Bitte eines Mannes nicht genug ist, und daß es sogar eine „gehorsamste Bitte" (in Preußen soll sie sich selbst bis zur „ganz gehorsamsten" steigern) in Baiern giebt. Geschämt haben wir uns für das deutsche Volk, daß „ein Korporal die allerhöchste Gnade für sich und die Seinigen anfleht" (vide S. 166). Ist es möglich, daß man in Deutschland die Menschenwürde so mit Füßen tritt, und daß man einem deutschen Manne zumuthet, seine Feder zu Derlei zu gebrauchen. Wir hatten geglaubt, daß mit dem Dichterkönig auch das Abbitten vor dem Bilde des Königs und was dem gleich kommt, das Anflehen, sein Ende gefunden habe!

Warum heißt es in den Mustergesuchen, den Mustermeldungen immer: „man ersucht, man meldet ꝛc. ꝛc.", und nicht: „ich ersuche, ich melde", oder darf in Deutschland der Mensch das Fichtesche „Ich" nicht gebrauchen? Darf er daselbst nicht wissen, daß „er ist"?!

Wir haben geglaubt, in Süddeutschland habe sich das männliche Bewußtsein bereits stärker gezeigt, doch sind wir durch den Herrn Verfasser, indem er uns mit dem Obigen zeigt, daß in Baiern noch eine, 6 Fuß groß sein müssende k. Leibgarde der Hartschiere besteht, daß man in den Listen sehr sorgfältig auf die Adelsprädikate Graf, Freiherr, Ritter, Edler ꝛc. zu achten hat, daß es neben dem Formatkanzleipapier noch ein Formatrespektpapier ꝛc. giebt, vielseitig enttäuscht worden, obschon wir unsere Hoffnungen im Ganzen nicht hoch hinaus gestellt hatten. Eines machte uns jedoch verwundern, daß in dem Buche das Wort „allerhöchst" überall mit einem kleinen „a" geschrieben ist; und wir hören, daß in Deutschland dasselbe sonst wohl immer mit großem „A" geschrieben wird und werden muß. Sollte das vielleicht ein Druckfehler sein?

Wir wiederholen es noch Einmal, daß es uns lieber gewesen wäre, der Herr Verfasser hätte ein Werkchen über die Vereinfachung des Commislebens geschrieben; er würde seinem Stande damit sicherlich mehr genützt und uns lehrreich gewesen sein, da er uns hingegen und wahrscheinlich ohne seine Absicht über Zustände aufgeklärt hat, die wir nicht billigen können. — Wir haben schon angeführt, daß wir durchaus auf keinen Dank rechnen, da wir die Ueberzeugung hegen, daß die Kritik mehr Undank als Dank findet. Wir fügen noch hinzu, daß wir jederzeit bei derselben ganz und gar von den Personen absehen und uns, unserer Ueberzeugung gemäß, immer an die Sache halten. Dieser nach war es uns nicht möglich, das Werk, so wie es da vor uns liegt, zu empfehlen.

In der Ansicht anderer Personen, besonders derer, die à la Griesheim dem Absolutismus und der Bureaukratie huldigen, und die einem Regierungssysteme dienen, welches zu seiner Aufrechthaltung weniger des gesunden Menschenverstandes als des tausendgliedrigen Schematismus bedarf, mag dem von uns besprochenen Buche eine bessere Anerkennung zu Theil werden. Wir zweifeln nicht daran. Auf republikanischer Erde konnte Dieß nicht der Fall sein.

* 77 *

Vermischtes.

Bern. Bis dahin lieferte der Staat den Truppen die Armbinde, wenn sie in eidgenössischen Dienst berufen wurden. Da aber jedesmal eine Menge derselben nicht wieder abgeliefert wurden, und dem Staate dadurch ein nicht unbedeutender Nachtheil erwuchs, so wird nach Antrag der Militärdirektion beschlossen, dieselbe anzuweisen, dafür zu sorgen, daß in Zukunft die Armbinden von den Rekruten gleich den übrigen kleinen Ausrüstungsgegenständen angeschafft werden. Eine solche kostet 3 Batzen. —